

Auf Abwegen

Staatsminister Johannes Beermann will sein Politikerleben entschleunigen und hat dafür das Pilgern entdeckt – samt Fahrdienst, GPS und Partyzelt.

Von Ulrich Wolf
WOLF.ULRICH@DD-V.DE

Gegen Mittag wird der Tross des Staatsministers nervös. „Wir müssten doch schon in Tauscha sein“, bemerkt Christoph Pötzsch, der Kanzler des katholischen Bistums Dresden-Meißen. „Ich habe schon lange keine Muschel mehr gesehen“, stellt Leipzigs Caritas-Chef Tobias Strieder fest. Nur Peggy Liebscher, die persönliche Referentin des Ministers, ist sicher: „Immer geradeaus.“ Und so laufen sie durch die Laufnitzer Heide, immer geradeaus, bis der Splittweg an einer Kreisstraße endet. Da nimmt der Minister das Heft des Handelns in die Hand. Johannes Beermann, Chef der Sächsischen Staatskanzlei und Vertrauter des Ministerpräsidenten, quatscht zwei Pilzsücker an. Schnell wird klar: Beermann und seine sechs Begleiter sind vom rechten Weg abgekommen.

Der rechte Weg, das ist der mit einer Jakobsmuschel markierte Ökumenische Pilgerweg, der von Görlitz aus 450 Kilometer entlang der alten Handelsstraße „Via Regia“ an die thüringisch-hessische Grenze nach Vacha führt. 2009 ist Sachsens schwerster Minister an der Neiße gestartet, seitdem geht er an einigen Tagen im Sommer auf Pilgertour. „130 Kilo, rauchen, den ganzen Tag hinterm Schreibtisch – in zehn bis 15 Jahren könnte ich es bis Santiago de Compostela schaffen“, sagt der 50-Jährige.

Ortung via GPS

Offiziell begründet die Staatskanzlei die Beermann'schen Pilgerpläne mit einer „bewussten Entschleunigung vom beruflichen Alltag“. Doch die Aktion entpuppt sich eher als geeignetes Instrument zur Kontaktpflege und Werbung in eigener Sache. Der Katholik aus dem Münsterland, der seit 2008 in der sächsischen Staatsregierung die Strippen zieht, gestaht: „Bei keiner Aktion erhalte ich so viel Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit wie beim Pilgern.“ Wohl wahr. Die Bild-Zeitung lichtet ihn in Wanderkluft ab. Abgeordnete begleiten ihn, Bürgermeister bereiten Empfänge, Pfarrer zeigen Kirchen, die sonst verschlossen sind. Ein pilgernder Minister ist offenbar nicht alltäglich.

Dabei ist das Pilgern die älteste Form des Massentourismus. Schon im 12. und 13. Jahrhundert zog es Hunderttausende zum angeblichen Grab des Apostels Jakobus ins nordspanische Santiago de Compostela. Ein lohnendes Geschäft, das mit der Reformation für Jahrhunderte in einen Dornröschenschlaf versank. 1970 registrierte das Pilgerbüro in Santiago lediglich 68 Ankünfte. Erst nachdem die Unesco die Jakobsweg in Nordspanien und Südfrankreich zum Weltkulturerbe gemacht hatte, erlebte das Pilgern eine Renaissance. Prominente wie die US-Schauspielerinnen Shirley MacLaine, der niederländische Schriftsteller Cees Noteboom, der brasilianische Bestsellerautor Paulo



Staatsminister Johannes Beermann (CDU, r.) und drei seiner Begleiter kurz vor der Ankunft in der Dorfkirche Würschnitz: Das politische Schwergewicht ist seit 2009 tageweise auf dem Ökumenischen Pilgerweg unterwegs. Am vergangenen Donnerstag hat er sich verlaufen. Foto: SZ/Thomas Lehmann

Coelho oder der deutsche Komiker Hape Kerkeling schrieben ihre Erlebnisse auf. Der Film „Pilgern auf Französisch“ kam in die Kinos, der TV-Sender Pro 7 versuchte sich mit einer Serie „Das große Promi-Pilgern“. Im vorigen Jahr kamen so viele Pilger in Santiago an wie seit Jahrhunderten nicht mehr: rund 275 000. Mehrere Tausend deutschsprachige Bücher widmen sich dem Thema. Pilgerreisen samt Gepäcktransport sind längst wieder ein lohnendes Geschäft. So lohnend, dass inzwischen auf dem Hauptweg in Spanien Getränkeautomaten im Wald stehen.

Den hat der Staatsminister in der Laufnitzer Heide zwar nicht, dafür aber Alexander Achminow. Der Inhaber einer Leipziger Werbeagentur und Jugendfreund Beermanns zückt sein Handy und lässt sich mittels GPS orten. Er zeigt auf die Kreisstraße. „Wir müssen da nach links.“ Wohl wahr. Die Bild-Zeitung lichtet ihn in Wanderkluft ab. Abgeordnete begleiten ihn, Bürgermeister bereiten Empfänge, Pfarrer zeigen Kirchen, die sonst verschlossen sind. Ein pilgernder Minister ist offenbar nicht alltäglich. Dabei ist das Pilgern die älteste Form des Massentourismus. Schon im 12. und 13. Jahrhundert zog es Hunderttausende zum angeblichen Grab des Apostels Jakobus ins nordspanische Santiago de Compostela. Ein lohnendes Geschäft, das mit der Reformation für Jahrhunderte in einen Dornröschenschlaf versank. 1970 registrierte das Pilgerbüro in Santiago lediglich 68 Ankünfte. Erst nachdem die Unesco die Jakobsweg in Nordspanien und Südfrankreich zum Weltkulturerbe gemacht hatte, erlebte das Pilgern eine Renaissance. Prominente wie die US-Schauspielerinnen Shirley MacLaine, der niederländische Schriftsteller Cees Noteboom, der brasilianische Bestsellerautor Paulo

Weltrekordlesung kennengelernt. Der Leipziger Agenturchef hat nicht mal einen Rucksack dabei. Der ist auch nicht notwendig. Beermanns Referentin organisiert alles, greift unentwegt zum Handy. Auch nun wieder. Weil man vor lauter Reden über Medienpolitik und potenzielle Bischofskandidaten den etwas im Wald versteckten Abzweig verpasst hatte, entfällt der für halb eins geplante Programmpunkt „Stärkung in der Dorfkirche Tauscha und Führung durch Pfarrer Staemmler“.

Man trifft sich nun in Würschnitz. Der Pfarrer bringt Saft, Wasser und Weintrauben mit. Vor 14 En-

„Bei keiner Aktion erhalte ich so viel Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit wie beim Pilgern.“

Johannes Beermann, Staatsminister und Chef der Sächsischen Staatskanzlei

geln, die den Altar der Dorfkirche bevölkern, hält er eine kurze Andacht. Die Ernte des Laufens, sagt er, sei die Erfahrung. Er singt ein Lied, wohl gezielt ausgesucht für den Minister: „Herr gib Frieden, die Welt nimmt schlimmen Lauf. Das Unrecht ist im Schwange, wer stark ist, der gewinnt.“ Zum Abschluss murmelt man ein Vaterunser, nicht alle kennen es. Und doch schwebt ein Hauch von Einkehr über dieser Szene. Beermann auf einer harten

Holzbank, gedankenverloren, in sich zusammengesunken. Ein großer, schwerer Mann ganz klein. Ein Politfunktionär, dem nachgesagt wird, er ginge mitunter rabiat mit seinen Mitarbeitern um. Dem Medien die Kritikfähigkeit eines Kettenpanzers attestieren. Dieser Augenblick in der Kirche kommt dem am nächsten, was Pilgern ausmacht: Stille, Ausbruch aus dem Alltag, Konzentration auf die Gegenwart, Einfachheit, Ursprünglichkeit, Langsamkeit.

Von all dem anderen – vom Kampf mit Blasen und Insekten bis hin zu intensiven Begegnungen mit fremden Menschen – davon erfährt der Politiker Beermann bei seiner Art des Unterwegs nur wenig. „Was ich mache, ist Pilgern light“, sagt er. Der Fahrdienst bringt ihn zum Start, holt ihn am Tagesziel auch wieder ab. Er übernachtet nicht in spartanisch eingerichteten Pilgerherbergen wie dem 1826 errichteten Armenhaus in Stenz, das nur kaltes Wasser, einen Holzofen, einen Tisch, zwei Bänke und ein Strohbett bietet – und einen Abort um die Ecke. Er trägt nur einen Tagesrucksack. Seine im Supermarkt erworbenen Wanderschuhe würden einer mehrwöchigen Tour nicht standhalten.

Nach fünf Stunden ist Lötzschen in Sicht. Am Ortschild wartet Sebastian Fischer. „Willkommen Herr Staatsminister“, grüßt er artig. Der 29-Jährige sitzt für die CDU im

Landtag, sein Wahlkreis ist das Großhainer Land. Fischer führt den Beermann-Trupp auf eine Anhöhe. Dort wartet ein Lieferwagen des Hofguts „Am Kaltenbach“ samt grün-weißem Partyzelt. Belegte Baguettes liegen auf dem Tisch, der Kaffee duftet. Fischer hat einen Fotofahnen mitgebracht. Die Bilder vom Pilger-Picknick werden wohl bald auf der Internetseite des jungen Politprofis zu sehen sein.

„Solange ich in Sachsen unterwegs bin, wird sich an dem Rummel wohl nichts ändern“, sagt Beer-

mann. Erst wenn er die Grenze zu Sachsen-Anhalt erreicht hat, will er „auch mal alleine gehen und in Herbergen übernachten“. Zur nächsten Etappe am kommenden Freitag jedenfalls wird ihm Aufmerksamkeit wieder sicher sein. Dann begleitet ihn die Fraktionschefin der sächsischen Grünen. „Marsch in die politische Zukunft Sachsens“ wäre doch eine schöne Überschrift,“ formuliert sein Freund, der Leipziger Agenturchef, schon mal vorab.

Stempel in den Pilgerausweis

Dass der Ökumenische Pilgerweg zur Kontaktpflege sächsischer Politiker herhalten muss, das hätten die Initiatoren wohl kaum erwartet. Seit 2003 gibt es diesen Weg. Mit seinen Herbergen und Aufmerksamkeiten wie dem „Königsbrücker Jakobi-Thaler“ der Bäcker Gregor Bulang ist er der am besten organisierte Jakobsweg Deutschlands. Rund 2500 Menschen laufen jährlich auf ihm. Ein Erfolg, der Nachahmer findet: Seit 2008 verbindet der Zittauer Jakobsweg Polen mit Tschechien. Bis zum nächsten Jahr soll die alte Handelsstraße „Via Imperii“ als Pilgerweg wiederbelebt sein, bis 2013 die „Alte Frankenstraße“ von Bautzen nach Hof. Die Organisatoren müssen nachweisen, dass dort im Mittelalter Pilger entlanggezogen sind. Nur dann dürfen sie den Weg mit einer Muschel markieren und ihn „Jakobsweg“ nennen.

Beermanns Tour an diesem Donnerstag endet in Schönfeld. Die laute Bundesstraße 98 führt mitten durch den Ort. „Das ist aber nicht schön“, sagt der Minister. „Wir kommen mit der Umgehungsstraße nicht weiter“, sagt der Landtagsabgeordnete. In der Kirche zeigt der Küster einen fliegenden Engel, der in seinen Händen die Taufschale hält. Schnell noch einen Stempel in den Pilgerausweis. Beermanns Referentin drängt zum Aufbruch, der VW-Bus der Fahrbereitschaft wartet schon. 22 Kilometer ist der Minister an diesem Tag gelaufen – bis Santiago sind es noch 3 100.



Die Stadt der Frauen

In der allerärmsten Gemeinde Serbiens hat eine Frauenriege das Rathaus übernommen und will nun die Region aus der Lethargie holen.

Von Thomas Roser
SZ.SEITEDREI@DD-V.DE

Feiner Rost überzieht das Bahnhofsschild. Die beiden Fahrkartenschalter sind geschlossen. Eine abgeharnte Frau stakt über die von Unkraut überwucherten Eisenbahnschwellen. Nein, Personenzüge würden Kursumljia nicht mehr ansteuern, sagt die Frau mit den vielen Zahnlücken: „Selbst die Leute, die noch bei der Bahn arbeiten, kommen nun mit dem Bus.“

Ausgeräumte Schaufenster und leere Fensterhöhlen zieren die trostlose Fabrikfassade an der Kosovo-Straße. Zu jugoslawischen Zeiten hätten in der Textilfabrik „Konfekcija“ noch 500 Menschen Beschäftigung gefunden, sagt der Spielwaren-Händler Zoran. „Heute niemand mehr.“ Morgens stellt der ergraute Serbe Planschbecken und Plastikbälle vor seinem Laden aus, abends verstaubt er seine unverkäufliche Ware wieder im Magazin. „Die Jungen ziehen in die Großstädte. Und die, die bleiben, haben keine Jobs und kein Geld.“ Der Kosovokrieg, die Krise und „sehr schlechte

Privatisierungen“ hätten der Stadt den Garau gemacht: „Kursumljia ist eine tote Stadt.“

Große Holz-, Metall- und Textil-Kombinate, drei Heilbäder und der Handel mit dem nahen Kosovo hatten den Eisenbahnknotenpunkt Kursumljia zu jugoslawischen Zeiten einst groß gemacht. 53 000 Einwohner zählte die Landgemeinde mit ihren 89 Dörfern in den 60ern. Heute sind es gerade noch 19 000 – die Kommune steht am Ende aller serbischen Sozialstatistiken.

Ausgerechnet im patriarchalischen geprägten Südserbien wagen nun Frauen den Neu-Anfang: Seit im vergangenen Dezember die Chemie-Lehrerin Vesna Jakovljevic im Stadtrat zur Bürgermeisterin gekürt wurde, ist das Rathaus fest in Frauenhand. Die Steuerdezernentin, die Leiterin der Abteilung Finanzen oder die Chefin der Rechtsabteilung: Die Verwaltungsspitze ist zu 90 Prozent von Frauen besetzt. „Eher zufällig“ sei das Rathaus in weibliche Hände geraten, beteuert Jakovljevic. „Ausschlaggebend waren allein fachliche Qualitäten und die Persönlichkeit.“



Vesna Jakovljevic regiert die ärmste Gemeinde Serbiens. Foto: Th.Roser

Auf der Liste der proeuropäischen Demokratischen Partei gelangte die zweifache Mutter in den Stadtrat. Ihr von einer rechten Koalition gestützter Vorgänger weigerte sich jedoch, das Rathaus zu räumen, trat sogar in den Hungerstreik. Erst als Belgrad intervenierte und die Konten der Kommune

sperrte, konnte Jakovljevic ihre Amträume beziehen – mit dreimonatiger Verspätung.

Als „Serbiens Blinddarm“ bezeichnet die Bürgermutter mit Galgenhumor ihre abgelegene Geburtsstadt. „Die Stadt ist sehr arm, und ihre Probleme sind sehr groß.“ Die Arbeitslosenquote beträgt 45

Prozent, bei umgerechnet 180 Euro liegt der Durchschnittslohn. Nur 15 Prozent der Straßen sind asphaltiert. Wegen der Abwanderung ist die Geburtenrate um 20 Prozent gesunken. Trotz ihrer klaren Luft und warmen Heilquellen erklärte die Tageszeitung „Blic“ die Gemeinde im vergangenen Jahr gar zur Kommune mit den „schlechtesten Lebensbedingungen“ des Landes.

Zu jugoslawischen Zeiten hatte der Nationale Pensionsfonds noch Zehntausende von Patienten pro Jahr nach Kursumljia zur Kur geschickt. Doch gerade, als die Kommune vor fünf Jahren eine neue Zufahrtsstraße zum Bäderzentrum gebaut hatte, stellten die Betreiber dessen Betrieb ein. „Wenn wir die Mineralbäder wiederbeleben könnten, würde das hier sehr viel bewegen“, sagt Bürgermeisterin Jakovljevic. Sie sehe „enorme Tourismus-Möglichkeiten“. „Aber wir benötigen Hilfe von außen.“ Die emsige Rathauscrew hat zwar in Belgrad schon einige Zuschüsse für die Altenpflege-Station, die neue Sporthalle, die Mülldeponie und das Rote Kreuz locker gemacht. Doch die

Hauptstadt ist weit entfernt und der Dinar-Zufluss in die strukturschwache Provinz spärlich.

Zu schaffen machen der Kommune in Serbiens „Zonenrandgebiet“ auch politische Hindernisse. 105 Kilometer lang grenzt der Kreis an Kosovo. Seit sich die Ex-Provinz 2008 für unabhängig erklärte, ist der Handel mit Kosovo erlahmt.

Eigentlich beherrschte Kursumljia einen sehr fröhlichen und positiven Menschenschlag, sagt Jakovljevic. Doch die Leute gingen „schon sehr lange durch sehr schwere Zeiten“. Ihre schwerste Aufgabe sei es, ihren Mitbürgern zu mehr Optimismus zu verhelfen. Es gebe kaum eine schönere Ecke in Serbien mit so viel Entwicklungspotenzial. Kursumljia könne zur serbischen Schweiz werden. Eifrig schmiedet sie Pläne zum Ausbau des Öko-Tourismus und kleinerer Wasser- und Solarkraftwerke. Doch nicht alle Bürger sind beeindruckt. „Die in der Verwaltung haben gut reden“, sagt der desillusionierte Spielwaren-Händler Zoran: „Als Beamte arbeiten sie beim Staat und werden wenigstens noch bezahlt.“